Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 39 (1894)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie bringen wir unsere Schüler zu einer besseren mündlichen Beherrschung der Muttersprache?

(Vortrag im Schulkapitel Zürich von Joh. Schurter.)

Als Josef Viktor Widmanns „Jenseits von Gut und Böse“ vor etlichen Wochen in der deutschen Reichshauptstadt zum erstenmal über die Bretter ging, da schrieb die Kritik: Die Vorzüge des Stückes liegen in einer formenschönen Sprache. Es ist ein ordentlicher Genuss, wieder einmal gutes, künstlerisch gebildetes Deutsch in einem modernen Stücke von der Bühne herab zu hören.“ Nicht den deutschen Dichtern Gerhard Hauptmann und Paul Lindau, die zur selben Zeit die Berliner Theaterwelt mit neuen Stücken beglückten, sondern dem Schweizer wird die Meisterschaft der deutschen Sprache zuerkannt. Die Sprachgewalt Gottfried Kellers, die edle Diktion Konrad Ferdinand Meyers und Heinrich Leutholds Lied mit dem tönenden Reim, sie stehen gleichfalls im ersten Rang unter den literarischen Erscheinungen der Neuzeit. Da möchte manchem unser Thema gar wenig zeitgemäss erscheinen, und viele dürften denken: solange die Schweiz eine solche Stellung einnimmt, sind wir auf dem rechten Weg, sind doch alle diese Männer durch unsere Schule gegangen. Sobald wir jedoch unsere Blicke von diesen Glanzpunkten weg auf die breiten Schichten des Volkes wenden und bedenken, dass es die Fähigkeit des mündlichen, nicht des schriftlichen Ausdrucks ist, welche uns diesmal beschäftigen soll, so verändert sich die Ansicht vollständig. Jeder von uns hat schon den Eindruck gehabt, dass die Deutschen redegewandter sind als wir Schweizer. Wir sind darüber gelegentlich empfindlich, namentlich wenn wir entdecken, dass dieser Fülle von sprachlichen Umgangsformen nicht immer ein gründliches Wissen entspricht. Wir verallgemeinern dann leicht und sind geneigt, fliessende, angenehme Rede, gewandte Konversation als hohle Geschwätzigkeit zu behandeln, und tun uns gar noch etwas zu gut auf unsere sprachliche Ungelenkheit. Anderseits gestehen wir ohne weiteres zu, dass im Leben geschickte Rede manchmal über gründliche Bildung den Sieg davon trägt. Mancher junge Schweizer ist schon bei Bewerbung um Stellen nicht im Ausland allein, auch daheim in der Vaterstadt dem Fremden, der sein Können sicher und selbstbewusst mit schönen Worten ins hellste Licht zu setzen wusste, hintangesetzt worden. So kann die Unbeholfenheit des sprachlichen Ausdrucks für den Einzelnen unter Umständen eine schwere Schädigung bedeuten, die um so bitterer empfunden wird, je mehr er sich seines inneren Wertes nach andern Richtungen hin bewusst ist. Oft empfinden wir Lehrer Mangel an Sprachgewandtheit im gesellschaftlichen Verkehr, fast möchten wir andere um die Leichtigkeit beneiden, womit sie Gespräche zu führen verstehen. Sobald wir uns Leuten gegenüber befinden, mit welchen wir nicht über unsern Beruf oder über naheliegende Verhältnisse sprechen können, so geht uns gar bald der Faden aus. Wir fragen uns, wovon in der Welt wir nur reden könnten, und je mehr wir uns besinnen, um so peinlicher wird die Situation. Wie anders der Kaufmann, der Arzt, der Ingenieur etc.; jegliches Ding dient ihnen als Anknüpfungspunkt eines Gespräches: ein Buch, eine Zeitung, die zufällig auf dem Tische liegen, ein Bild an der Wand, die Blumen zwischen den Fenstern, der Sonnenschein, der ins Zimmer fällt, der Zustand der Wege, der Kulturen u. s. w., alles Dinge, die auch in unserm Gesichtskreise liegen, über die wir ebenso gut, vielleicht noch umfassender sprechen könnten; aber es kommt uns nicht zu Sinn, wir besitzen nicht die Gewandtheit der Umgangssprache. Auch bei der Ausübung unseres Berufes empfinden wir manchmal, dass uns der Reichtum der deutschen Sprache nicht recht zu Gebote steht. Wir sollten schön und fesselnd erzählen. Wir haben uns die Mühe genommen, berühmte Muster nachzuschlagen, und uns beim Lesen sagen müssen: Ja, das ist prächtig, das wird deine Kleinen in helles Entzücken versetzen! Und wenn dann aller Augen auf uns gerichtet sind, so finden wir gerade die schönsten und treffendsten Wendungen nicht wieder, und dem lauschigen Märchen ergeht es im Munde des Lehrers wie den Flügeln des Schmetterlings zwischen den Fingern des Kindes: Duft und Glanz wird abgestreift.

Fragen wir, wie es bei unserer Schülerschaft mit der Fähigkeit des mündlichen Ausdrucks bestellt ist, so tut sich gewiss vor eines jeden Blick ein weites Feld des Ärgernisses auf. Wer kämpft nicht Jahr um Jahr gegen stotterndes Lesen, sinnstörende Verachtung aller Interpunktion, leises Sprechen, Stückantworten? Wer macht nicht die Erfahrung, dass zusammenhängendes Erzählen sogar in den obern Klassen der Volksschule immer nur einer Minderheit gelingt, und dass schöner freier Vortrag nur wenigen zu eigen wird? Wie gross ist doch die Sprechfaulheit der Schüler! Wie schwer ist's, ganze Antworten zu erhalten, die in ihrer Form nicht der Frage ängstlich nachgebildet sind. Wie schlecht entwickelt erweist sich das Sprachgefühl, wenn aus einer fremden Sprache in die eigene übersetzt werden soll. Und wie befremdet sind wir, wenn es sich zeigt, dass Kinder oft Wörter, welche sie schon dutzendmal gesehen und gelesen, ganz falsch aufgefasst, ihnen einen ganz unrichtigen Sinn beimessen. Kurz, wir haben alle das Gefühl, dass der mündliche Ausdruck der Schüler noch viel zu wünschen übrig lasse, und dass das Ziel, welches Thomas Scherr einst für die Knaben aufstellte, welche die dritte Klasse der (zürcherischen) Ergänzungsschule verlassen: freier Vortrag über beliebige Gegenstände aus dem Beobachtungs- und Erfahrungskreis, nicht einmal von denen erreicht wird, welche den dritten Kurs der Sekundarschule vollenden. Daraus erhellt für uns die ernste Pflicht, den Ursachen der vorhandenen Mängel nachzuforschen und Mittel der Abhilfe zu suchen. Denn die Menschen kommen weit öfter in die Lage zu sprechen als zu schreiben, und bei der stets wachsenden Internationalität des Verkehrs werden wir Schweizer auch viel mehr als früher in die Notwendigkeit versetzt, hochdeutsch zu sprechen.

Als Ursachen, welche trotz unserer Bemühungen die Resultate im mündlichen Ausdruck so bescheiden erscheinen lassen, nenne ich *1. die viel zu kurz bemessene Zeit, 2. Fehler in der Methode, 3. ungenügende Entwicklung der Individualität des Schülers, 4. unzulängliche Ausbildung des Lehrers.* Rechnen wir einmal nach, wie viel Zeit denn für Übung im mündlichen Ausdruck auf den einzelnen Schüler entfällt. Die Kunstfächer und Fremdsprachen bleiben ausser Betracht. Dann erhalten wir für einen Primarschüler höchstens 20, für einen Sekundarschüler höchstens 23 Stunden wöchentlich, während welcher ihm Gelegenheit geboten ist, zu lesen, auf Fragen zu antworten, zusammenhängend zu erzählen oder vorzutragen. Setzen wir nun die Unterrichtsstunde zu 50 Minuten an und subtrahiren davon in der Primarschule 10 Min. für schriftliche Arbeiten der Schüler und 10 Min. für das Sprechen des Lehrers, Ansätze, welche gewiss nicht zu hoch gegriffen sind, so bleiben noch 30 Min. für die mündliche Betätigung der Klasse oder Schulabteilung. Zählt diese 60 Schüler, so entfällt auf den einzelnen Schüler eine halbe Minute, macht auf die ganze Woche 10 Min. und in einem Schuljahr zu 42 Wochen 420 Min. oder 7 Stunden. Subtrahiren wir bei der Sekundarschule von den 50 Unterrichtsminuten einer Schulstunde 25 Min. für das Sprechen des Lehrers und für schriftliche Arbeiten zusammen, und nehmen wir Abteilungen von 30 Schülern an, so entfallen auf den einzelnen 13½ Stunden im Jahr für mündlichen Ausdruck. Dies unter der Voraussetzung, dass gar nie eine Stockung im Unterricht eintrete, dass nach jeder Frage in jedem Fache, in Sprache, Moral, Rechnen, Geometrie, Geschichte, Geographie, Naturkunde immer Schlag auf Schlag die Antwort folge. Das trifft aber in Wirklichkeit gar nie zu. Wir müssen doch dem Schüler Zeit lassen, sich auf eine Antwort zu besinnen; er besinnt sich manchmal sehr lange und antwortet dann erst nicht. Wir dürfen also von den 7 Stunden des Primarschülers mindestens 2 und von den 13½ Std. des Sekundarschülers 3½ auf Rechnung solcher Pausen setzen und sagen: *Die Zeit, während welcher ein Primarschüler im Laufe eines Schuljahres wirklich spricht, beträgt 5 Stunden; für den Sekundarschüler beläuft sich die Zeit auf 10 Stunden!* Und da wundert man sich, wenn die Resultate im mündlichen Ausdruck nicht glänzend sind. Sollte man sich nicht eher wundern, dass sie nicht schlimmer sind? Das Hören auf die Reden des Lehrers und der Mitschüler wirkt allerdings auch sprachbildend; aber anderseits ist wieder hervorzuheben, dass während eines grossen Teils der angerechneten Zeit die Ausbildung im mündlichen Ausdruck nicht Hauptzweck des Unterrichts ist, so z. B. in den mathematischen und realistischen Fächern der Sekundarschule. Bedenken wir noch, wie oft wir ungeduldig werden, wenn Schwache so lange zögern mit ihren Antworten, wenn sie nur Halbes hervorbringen, wie gerne wir da gleich die Geschickteren reden lassen, die voller Begier sich uns aufdrängen, dann müssen wir gewiss eingestehen, dass die Zeit der mündlichen Betätigung für die schwächere Hälfte der Klasse auf ein bedenkliches Minimum zusammenschrumpft.

Wie gewinnen wir nun mehr Zeit für die Ausbildung der Sprachgewandtheit des Schülers? 1. Durch Ausdehnung der Schulzeit, 2. durch Verminderung der einem einzelnen Lehrer unterstellten Schülerzahl, 3. durch Beseitigung jeglichen Ballastes aus dem Deutschunterricht der Volksschule, wie Frakturschrift und -Druck, Grammatik, Stilistik und Poetik als besondere Disziplinen.

Über die Notwendigkeit der Ausdehnung der Primarschulzeit sind wir alle einig, und es bleibt hier nur darauf hinzuweisen, dass die Lehrerschaft mit aller Macht diese Angelegenheit wieder in Fluss bringen und einer glücklichen Lösung entgegenführen sollte. Die letzte Abstimmung über das revidirte Schulgesetz rechtfertigt gewiss den Schluss, dass der nächste Wurf gelingen werde. Nicht so leicht dürfte die Verkleinerung der Klassen zu erreichen sein; und doch würde gerade dadurch nicht bloss sehr viel Zeit gewonnen für den Deutschunterricht, sondern die erzieherische Arbeit des Lehrers würde im ganzen viel segensreicher werden. So lange einem Lehrer 60—80 Schüler zugeteilt sind, kann von einem Eingehen auf die besonderen Bedürfnisse des einzelnen Schülers nicht die Rede sein. 20—30 wären vollauf genug. Das werden wir zwar in den nächsten Jahren noch nicht erleben; es wäre denn, dass die Völker Europas schneller, als wir jetzt voraussehen können, aus dem unseligen Wahn erwachten, durch unleidlich gesteigerten Militarismus sich den Frieden sichern zu können. Wenn einmal die ungeheuren Geldsummen, welche das Militärwesen unserer allerchristlichen Staaten gegenwärtig verschlingt, dem Volkswohl dienen werden, so wird unsere Forderung nicht mehr zum Unerreichbaren gehören. Bis dahin wollen wir versuchen, uns schrittweise dem Ziele zu nähern. Die Lehrerschaft soll vor allem jeden Versuch einer Erhöhung der Schülerzahl energisch zurückweisen und bei jeder Gelegenheit, in den Behörden nicht allein, sondern auch in der Presse, die Notwendigkeit kleiner Klassen dartun. Wenn die zwei genannten Mittel, Ausdehnung der Schulzeit und Reduktion der Klassenbestände zunächst nicht in unserer Hand liegen, so ist es umsomehr unsere Pflicht, alles, was im Deutschunterricht bloss von sekundärer Bedeutung ist oder gar hemmend wirkt, aus der Schule zu entfernen. Da sind in erster Linie die Frakturschrift und der Frakturdruck zu nennen, die ein schönes Stück Zeit rauben. Während der Schüler ganz gut mit zwei Alphabeten auskommen könnte, soll er sich mit sechsen plagen. Der Feldzug, der gegen die Antiqua unternommen worden, war eitel Stimmungmacherei. Wenn das Landvolk unzufrieden ist, so trägt gewiss nicht die Antiqua die Schuld daran. Ich kenne Geschäftsleute auf dem Dorfe, die ihre ganze Korrespondenz in Antiqua führen, Bauern, welche Vormundschaftsrechnungen, Gemeindegutsrechnungen in Antiqua schreiben. Man berufe sich nicht auf unsere Abhängigkeit vom deutschen Reiche. Wir Schweizer können in dieser Beziehung trotz des Geschreis der Buchhändler in unserem

Lande unsere eigenen Wege gehen. Die Schweiz hat eine völkervereinende Bestimmung, und sie soll hier unentwegt ihre Bahn wandeln; auch in Deutschland und Österreich mehren sich die Stimmen für die runde Schrift, deren Verwendung für Schriften wissenschaftlicher Art sozusagen selbstverständlich geworden ist.

Ein anderes Feld, das wir Jahr um Jahr geduldig pflügen, um stets nur Missernten einzuheimsen, ist die Grammatik. Diese sollte aus der Primarschule verschwinden. Lehren wir die Kinder *in* der Sprahhe denken: die Aufgabe, *über* die Sprache zu denken, kommt einem späteren Alter zu. Auch die Sekundarschule bedarf der Grammatik als besonderer Disziplin nicht. Nur wenn das Sprachverständnis auf keinem andern, kürzern Weg erschlossen werden kann, möge man sich in grammatische Erörterungen einlassen. Wir haben so lange schon Grammatik getrieben und sind schon manchmal unbefriedigt gewesen über diese Arbeit und ihre Resultate, dass wir wohl das Recht beanspruchen dürfen, es einmal anders zu probiren und zu sehen, ob wir nicht weiter kommen. Die Lesebücher der Primarschule weisen in dieser Beziehung bereits entschiedene Fortschritte auf. Das Lesebuch der IV. Klasse (10. Altersjahr) der zürcherischen Primarschule widmet auf 190 Seiten der Grammatik nur 5, dasjenige der V. Klasse von 190 S. nur 15 und das der VI. Klasse von 238 S. nur 18. Der Verfasser konnte den grammatischen Stoff nicht ganz ausser acht lassen, weil ihm durch den Lehrplan und durch die Forderungen der Mittelschulen die Hände gebunden waren. Wollen wir radikal vorgehen, so haben wir zuerst dafür zu sorgen, dass die Lehrpläne der Primar- und Sekundarschule und der höheren Mittelschulen in entsprechendem Sinne revidirt werden. Ähnlich verhält es sich auf der Sekundarschulstufe mit Stilistik und Poetik. Sobald man sich darauf einlässt, diese Dinge so ausführlich zu behandeln, wie die Schulbücher sie meistens bieten, so überkommt einen das Gefühl, dass die geopferte Zeit wohl nutzbringender für das Lesen, Erzählen und Vortragen verwendet werden könnte. (Forts. folgt.)

Über Kollegialität.

Referat von A. H., auf Wunsch der Lehrerkonferenz Ebnat veröffentlicht.

Wir wollen nicht an Bäumen rütteln, an denen viele schon vergeblich gerüttelt haben, und lassen daher eine allgemeine Erörterung über Zank und Streit beiseite. Die Frage über das Menschenleben in allen seinen Beziehungen zur Aussenwelt ist Sache jedes Einzelnen, sie ist zum mindesten Verstandes- wie Herzenssache, eine soziale Frage im besten Sinne des Wortes. Ein bekannter Menschenfreund sagte: „Die Welt ist ein Auswanderungsschiff, und wenn dieses verunglückt, ertrinken sowohl die Passagiere der ersten Kajüte, mit samt den Leuten im Zwischendeck, sie sind alle solidarisch haftbar füreinander, und jeder hat die Pflicht seinen Mann zu stellen und in der Not das Rettungswerk nach Kräften zu vollbringen. Das müssige Disputiren erstickt von selbst, besonnenes Handeln allein rettet und erhält das Leben. Dem Mutigen hilft Gott, und nur der verdient die Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muss.“ Das ist's, was man so gemeinhin das Gefühl der Solidarität oder Integrität unter den Menschen nennen könnte. Sein Ausdruck ist das Wort: „Alle für einen und einer für alle“. In der Solidarität wohnt das Gefühl der Kollegialität. Beide sind unzertrennlich, beide wollen dasselbe; ohne Solidarität keine Kollegialität. Letztere fordert weit mehr, als man gewöhnlich darunter zu verstehen beliebt. Mit freundlichem Händedrücken und Kopfnicken ist's damit nicht getan. Sie erfordert den ganzen Mann und in keinem Berufe so, wie im Lehrerberufe. Hier wollen wir einsetzen und allen Ernstes die Frage zu erörtern versuchen: Wie hat man es bis anhin mit der Pflege des kollegialen Sinnes im Lehrerberufe gehalten, und wie kann hierin manches zur Verbesserung getan werden?“

„Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort.“

Ich bin mir zwar der Schwächen in dieser delikaten Sache zum vorneherein bewusst und möchte sagen: „Gott sei mir armen Sünder gnädig,“ wenn ich nicht wüsste, dass Ihnen ein freier Meinungsaustausch willkommen wäre. Es ist ebenso wahr als richtig, dass der Lehrerberuf nicht nur ein Erziehungswerk von der edelsten, sondern auch eines der ernstesten Art ist. „Der Ernst ist einer unserer Grundeigenschaften,“ sagt Diesterweg. „Humor, Witz und Laune sind auch uns willkommen zur rechten Zeit und am rechten Ort. Aber die Schule, das Wirkungsfeld des Lehrers ist zu ernst, nicht nur für Spott und Hohn, sondern auch für Hass und Streit.“ Dennoch ist es zur unumstösslichen Tatsache geworden, dass der Streit unter Kollegen kein seltener ist. Wir meinen nicht den Streit mit Gegnern, die um einer Sache willen mit uns kämpfen, wo Überzeugung gegen Überzeugung ins Treffen geführt wird, sei es unter vier Augen oder in freien Lehrerversammlungen und Konferenzen. Das schwächt und kränkt den Mann nicht, es kräftigt ihn gleich frischer Luft auf Bergeshöhen. Etwas anderes aber ist's mit dem Streit um Persönlichkeiten, wo individuelle Verletzungen und Kränkungen vorliegen, wo es sich um kleinliche Beobachtungen und Verdrehungen von Dingen handelt, die an und für sich gleichgültig sind. Welche Kollegen hätten hierin nicht schon Erfahrungen gemacht? Es ist drollig und zum mindesten nicht ärgerlich, erfahren zu können, was hinterm Rücken gesündigt wird. Ich sage drollig, weil Kollegen, die sich solcher Mittel hedienen müssen, sich eher einer lächerlichen, als einer ehrenden Handlungsweise bedienen. Leider — es muss gesagt werden — besitzen gewisse Kollegen eine wahre Routine in Kränkungen und Verdächtigungen anderer: Sie bemessen dabei den Wert ihrer Kollegen nicht ungerne mit ganzen und halben Litern. (Was heisst das? D. R.) Doch es sind Ausnahmen, und solche pflegt man nach alter Väter Sitte gemeinhin zu übergehen. Kein Geringerer als Lessing wüsste uns hie-

von zu erzählen, wenn er treffend sagt: „Ein Freund, der uns alles unter die Augen sagt, was er anstössiges an uns bemerkt, ist jetzt sehr rar, man darf ihm nicht vor den Kopf stossen, und wenn er auch unter zehn malen nur einmal Recht haben sollte.“ Sehakespare lässt Hamlet sagen: „Ich muss mir's niederschreiben, dass einer lächeln kann und immer lächeln und doch dabei ein Schurke sein.“ Glücklich die Zeit, in der der offene, freie und unverblümte Gedankenaustausch einmal als das allein wahre und naturgemässe anerkannt und geübt wird. Es ist eine nur zu häufige Erscheinung, dass man den Balken im eigenen Auge oft nicht wahrnimmt, den Splitter in dem der andern aber mit Vorliebe für einen Balken hält und als solchen darzustellen beliebt. Ich erinnere an die Aussagen jüngerer, erst in den Schuldienst tretender Lehrer, die eben im Begriffe sind, einem durch Alter und Dienstjahre grau und schwach gewordenen Lehrer im Lehramt nachzufolgen. Ihre Urteile sind schneller gefällt als gerechtfertigt. Sie lauten in der Regel abschätzend, sowohl über den Stand der Schule und die Leistungen des Lehrers. Es ist leicht, mit hohen Anforderungen zur Sache hinzuzutreten, aber weit schwerer ist es, diesen zu genügen. Das wird mancher bekennen, wenn er Jahre lang im Schuldienst gestanden hat.

Wenn wir die Frage erörtern wollen, wie hat man es bis anhin mit der Pflege des kollegialen Sinnes im Lehrerberufe gehalten, so wäre es einseitig, wollten wir nicht der Lichtseiten gedenken. Sie sind weniger in den Erfolgen einzelner, als in der Förderung gemeinsamer Interessen zu suchen. In der Vereinigung liegt unsere Kraft, sagt Diesterweg. Isolire dich, und du bist schwach, oder du wirst es; trenne dich von deinen Standesgenossen, und du gehst der edelsten Freuden verlustig. „Der Geselligkeitstrieb,“ sagt ein anderer Lehrerfreund, „sofern er darauf verwendet wird, die Gegenseitigkeit des geistigen Empfangens und Gebens, vorab im beruflichen Leben der Menschen zu pflegen, ein wesentlich sittliches Element. Es ist der Begriff der Zusammengehörigkeit, des kollegialen Sinnes, Gemeinschaft zu stiften mit dem, was jene fördert und hebt.“ Es sei hier an die Tätigkeit der Lehrervereine und der Konferenzen erinnert. Wir gehen nicht zu weit, wenn wir behaupten, dass sie die eigentlichen Pflegestätten des kollegialen Sinnes im Lehrerberufe sind oder doch zum mindesten sein sollten. Sie sind das erste und dauernde Mittel zu unserer gegenseitigen Belehrung, zur Förderung unserer Interessen und Hebung unseres Berufes; vor allem dann, wenn wir immer nur die Sache vor Augen haben. In diesem Bewusstsein ruht unsere individuelle Kraft und Stärke und der Trieb zur sachlichen Vereinigung. Und wir haben auch Beweise dafür, dass wir gar vieles zu erreichen imstande sind, wenn wir nur immer wollten und es an der nötigen Einigkeit nicht hie und da fehlte. Wir sind stolz darauf, der Früchte teilhaftig zu sein, die unsere Vorgänger mit viel Mut und Ausdauer erkämpften. Wer wollte den segenstiftenden Einfluss verkennen, den die Pensionskassen mancher Orte und Kantone auf manches im Schuldienste müde und schwach gewordene Lehrerhaupt ausüben, auch wenn sie in den bescheidenen Rahmen wie im Kanton St. Gallen ihre Wohltaten erweisen, der in einigen Kantonen staatlich geregelten Alterszulagen nicht einmal zu gedenken. Es ist ausserordentlich wohltuend, erfahren zu können, wie ein kantonaler Lehrerverein*) es auch als eine seiner Hauptaufgaben betrachtet, armen, unterstützungsbedürftigen Lehrern und Lehrerfamilien finanziell unter die Arme zu greifen. In vier Fällen wurden dort geisteskranken, stellenlosen, in Not befindlichen Lehrern nahmhafte Unterstützungen zu teil. Hierin liegt ein gut Stück kollegialen Sinnes. Nichts ziert den echten Mannescharakter mehr als wahre, unverfälschte Offenheit in allem dem, was mit dem Umgang mit Berufsgenossen zusammenhängt. Man rühmt nicht mit Unrecht die Konferenz als den Ort der freien Meinungsäusserung. Trägt man diesen wohltuenden Gebrauch echter Männlichkeit immer mit hinüber zum alltäglichen Verkehrsleben mit Kollegen? Warum scheut man sich so oft, einander mit offenem Visir, da wo sich das Recht der Verteidigung von selbst versteht, die Wahrheit zu sagen, wenn solches die Notwendigkeit erheischen sollte, oder einander die Schwächen aufzudecken, deren Mitteilung doch jedem nur von Nutzen und daher nur angenehm sein kann? Warum lässt man die Kritik anwachsen, bis sie ein Opfer erheischt. Warum treten Kollegen nicht Fehlern und oft Schrullen ihrer Standesgenossen nicht offen und frei entgegen, ehe die öffentliche Meinung eingreift? Gewiss ist dies eine schwierige und keineswegs angenehme Sache. Nicht alle lieben den offenen, freien Gedankenaustausch, mancher wittert absichtliche Kränkung, Beleidigungen und dgl., und dem wohlmeinenden Berater wird es nicht vergessen.“ Doch das soll uns nicht hindern, mit allem Ernste an den kollegialen Sinn der Lehrer zu appelliren, der nicht bloss die Freude teilt, das gemeinsame Interesse fördert, sondern auch den Mut hat, wo immer es die Notwendigkeit erheischen sollte, in wohlwollender, aber offener und entschiedener Art das zu rügen, was uns im Kreise der unsrigen missfällt, und der die Stärke besitzt, das zu ertragen. Wo die Lehrerschaft an sich selbst Kritik übt, indem sie das Wohl der ganzen Körperschaft im Auge behält, ohne gegen den einzelnen rücksichtslos zu sein, wo sie Schäden in ihren eigenen Reihen zu heilen, die einzelnen Glieder in ihrer Leistungsfähigkeit und Würde zu halten und zu fördern sucht, da schafft sie sich den Boden, auf dem eine die gemeinsamen Interessen wahrende, dem ganzen Stande zur Ehre gereichende Aktion gedeiht, die die Kollegialität nach aussen manifestirt und hochhält.

Wir schliessen mit dem Schillerschen Spruch:

„Der bessere Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch ausser sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.“

*) Siehe Mitteilungen des bernischen Lehrervereins in Nr. 2 der Schw. L. Z.

Schweizerischer Kindergarten.

(Eingesandt.)

+ Der Bildungskurs für Kindergärtnerinnen in Zürich, der den 8. Mai 1893 begonnen hatte (Siehe Schweiz. Lehrerztg. 1893, Nr. 18, S. 141), fand den 12. und 13. April durch eine zweitägige Prüfung seinen Abschluss. Die Zahl der teilnehmenden Töchter war am Schluss 23, wovon jedoch eine nur als Gast die Fächer (und dazu nicht einmal alle) besuchte. Das Alter derselben variirte zwischen 19 und 32 Jahren; die meisten zählten aber nicht über 20 Jahre; sie gehörten verschiedenen Kantonen an: Zürich (13), Luzern (3), Appenzell (2), Basel (1), Schaffhausen (1), Zug (1), Solothurn (1); eine war aus Deutschland. Alle besassen, wie es sich bei der Aufnahmsprüfung erwies, eine genügende, die meisten aber eine sehr gute Vorbildung (viele hatten ausser der Primarschule bis 4 Jahre und darüber eine Sekundarschule besucht). Fast alle Schülerinnen brachten dem Unterrichte das grösste Interesse entgegen und widmeten sich ihrer keineswegs leichten Aufgabe mit vielem Fleiss und grosser Ausdauer.

Es wurden folgende Lehrfächer von nachbezeichneten Lehrkräften erteilt: Psychologie, allgemeine Erziehungslehre und Kindergartenmethodik von Frl. Niedermann, Kindergärtnerin; Somatologie und Gesundheitslehre von Hrn. a. Schuldirektor Küttel; Geometrie, geometrisches Zeichnen und Naturkunde von Hrn. Prof. Stephan Wanner; Freihandzeichnen von Hrn. Stauber; Gesang, Turnen und Anfertigung der Musterschule von Frl. Merz, Kindergärtnerin. Für den theoretischen Unterricht wurden wöchentlich 13 Stunden verwendet. Zudem wurden die Töchter je von morgens 9—11 Uhr und nachmittags von 2—4 Uhr in die Kindergartenpraxis eingeführt, und zwar wurden sie wegen der grossen Zahl der Kursteilnehmerinnen auf fünf Kindergärten verteilt. Neben Frl. Merz (im Kindergarten auf Lindenhof) und Frl. Niedermann (im Schulhaus am Hirschengraben) führten die Kandidatinnen noch in die Praxis ein die Kindergärtnerinnen Frl. Völkin (im Kindergarten Riesbach), Frl. Brunner (Hottingen) und Frl. Carpentier (Fluntern). Es war im Winter den Töchtern auch Gelegenheit gegeben, die vom Schulvorstand angeordneten Vorlesungen über Krankenpflege von Frl. Dr. Heer zu besuchen, welche Gelegenheit von allen fleissig benutzt wurde.

Die theoretische Prüfung dauerte genau 5 Stunden und legte entschieden den Beweis ab, dass von seiten der Lehrenden und Lernenden tüchtig und fleissig gearbeitet wurde, dass die Schülerinnen sich brave Kenntnisse in den oben genannten Fächern erworben, dieselben recht verarbeitet und in ganz erfreulicher Weise zu ihrem geistigen Eigentum gemacht hatten. Die Prüfung in den Spielen, dem Turnen, den verschiedenen Fröbelschen Beschäftigungen, wobei jede Tochter 2 Lehrübungen von je zirka 20 Minuten Zeitdauer zu halten hatte, nahm 8 Stunden in Anspruch. Da konnte man die jungen Praktikantinnen ziemlich sicher nach ihrer beruflichen Befähigung beurteilen und erkennen, welche sich wohl mehr für die Führung eines öffentlichen Kindergartens und welche für einen kleinern Wirkungskreis als Erzieherinnen von Kindern in einer Familie eignen. Wir dürfen aber mit gutem Gewissen es aussprechen, dass auch die Töchter, welche in der Theorie sich noch etwas schwächer zeigten, in der Praxis sich durchweg als recht gewandt und geschickt erwiesen, in der Anwendung der Fröbelschen Spiele und Beschäftigungen und im Umgang mit den Kindern, in dem Tone den sie da anzuschlagen wussten, unsern ungeteilten Beifall fanden. Und es wird wohl niemand bestreiten, dass derjenige zunächst den Namen eines echten Fröbeljüngers verdiente, der wie Fröbel, mit den Kindern zu spielen und sie zu beschäftigen weiss, der, wie er, denselben mit einem Herzen voll Liebe und mit einem Blicke voll Freundlichkeit und Wohlwollen entgegentritt.

Was an Handarbeiten geleistet wurde und welche manuelle Geschicklichkeit sich die jungen Damen erworben hatten, konnte man an der Ausstellung ersehen, die ein ganzes Schulzimmer im Schulhaus am Wolfbach, wo die Prüfungen abgenommen wurden, füllte. Die ausgestellten Arbeiten zeigten in anschaulicher Weise, welchen Stufengang die künftige Kindergärtnerin in ihrer Ausbildung durchzumachen hat, um wohlbefähigt zu werden, die Kinder in leichtverständlicher, anschaulicher, spielender und doch Geist und Gemüt bildender Weise anregend und unterhaltend zu beschäftigen. Die geometrischen Zeichnungen, die Freihandzeichnungen, die ausgearbeiteten Musterschulen, die Arbeiten im Flechten, Ausschneiden, Modelliren, Sandspielen, Dekoriren u. s. w. bewiesen eine gründliche Ausbildung in gutem Geschmack, Geschick der Hand und einen grossen Reichtum in den Schönheitsformen. Eine irrige Anschauung muss da berichtigt werden: Es gab Leute, welche meinten, man mute solche Arbeiten vier- bis sechsjährigen Kindergartenkindern zu. Das ist arge Täuschung; diese Arbeiten wollten nur zeigen, wie die Kindergärtnerin befähigt werde, den kleinen Kindern die einfachsten und elementarsten Beschäftigungen mit Geschick beizubringen; denn auch hier gilt, wie überall, dass der Lehrer mehr wissen muss als der Schüler.

Das zahlreich anwesende Publikum verliess die Prüfung mit höchster Befriedigung, und manch einem war erst jetzt recht klar geworden, welche Summe von Arbeit es erfordert, um einer erzieherischen Institution gerecht zu werden, die die Kinder, Geist und Herz veredelnd, nach Fröbelschem System heranbilden und für den Eintritt in die öffentliche Schule wohl vorbereiten will. Fröbels System ist doch kein leerer Wahn; es beruht auf ewig wahren Gesetzen der Psychologie und Pädagogik und auf tiefen und ernsten Beobachtungen der Kinderwelt, ihrer Bedürfnisse, ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung.

Alle ordentlichen Schülerinnen erhielten das Diplom als öffentliche Kindergärtnerinnen oder als Erzieherinnen von kleinen Kindern in Familien mit genügenden, eine Grosszahl mit sehr guten Noten. Wir glauben, es sei damit der Sache der Fröbelschen Kindergärten wieder ein segensvoller Impuls gegeben worden, es seien wieder tüchtige Arbeiterinnen in das weite Feld einer reichen Tätigkeit gesandt. Freilich nicht alle patentirten Töchter wollen öffentliche Kindergärtnerinnen werden; einige haben den Kurs nur mitgemacht zu ihrer eigenen weitern Ausbildung, andere ziehen einen Wirkungskreis als Erzieherinnen in der Familie vor. Allen ist eine baldige gesegnete Wirksamkeit zu wünschen und die wahre innere Befriedigung in dem Berufe, den sie sich mit so gewissenhafter Vorbereitung und unter so angestrengter Tätigkeit gewählt haben.

Die Kommission des Kindergartenvereins hatte im Hotel „Pfauen" einen kleinen Schlussakt veranstaltet, bei welchem sich die Komitemitglieder, die Töchter des Bildungskurses, die Lehrerschaft des Kurses, Mitglieder der Behörden etc. einfanden. Die Töchter erfreuten sehr mit schönen Liedern und gut vorgetragenen Deklamationen und bewiesen, dass sie neben dem Ernst der Arbeit auch die Pflege der Gemütlichkeit kennen, und Arbeit und gemütliches Spiel bilden ja die Seele des Kindergartens. Auch einige Redner sprachen manch ernstes und belehrendes Wort. Hr. Pfr. Bion, Präsident der Kommission, sprach seine Befriedigung über den Verlauf des Kurses aus und ermutigte die jungen Kindergärtnerinnen zu eifrigem Wirken; Hr. Redaktor Niedermann erinnerte an die Mission der jungen Damen für Schule und Haus; Hr. Lehrer Wegmann ermunterte die Töchter, nicht zurückzuschrecken vor den mannigfaltigen Mühsalen und Schwierigkeiten im künftigen Berufe und gab Ermahnungen, wie sie nur ein erfahrener, alter Praktikant geben kann; Hr. a. Schuldirektor Küttel, Präsident des schweizerischen Kindergartenvereins, erinnerte die Töchter daran, welch herrliche Dienste sie dem schönen Vaterlande als echte Fröbeljüngerinnen leisten könnten. Frl. Viragnat, Direktrice der Fröbelschen Normalschule und Inspektorin der staatlichen Kindergärten in Neuenburg, die von der dortigen Erziehungsdirektion an die Prüfung abgeordnet war, dankte in französischer Sprache für die Einladung und das gemütliche Familienfestchen und lud zu recht zahlreichem Besuche des schweizerischen Kindergartentages, der diesen Sommer in Neuenburg stattfindet, ein.

Die Leitung und Schlussprüfung des Kurses 1893/94 hat neuerdings die Überzeugung, die von massgebenden Personen längst gehegt wurde, befestigt, dass die Zeit von einem Jahre viel zu kurz bemessen sei für Bewältigung des umfangreichen Unterrichtsstoffes, soll nicht die Verarbeitung desselben einerseits und die Gesundheit der Zöglinge anderseits leiden. Freilich konnte eine Ausdehnung der Kursdauer den Kursteilnehmerinnen nicht zugemutet werden, der Kosten wegen, da ohnehin bekanntlich ihre Gehaltsverhältnisse sich in sehr bescheidenen Rahmen bewegen. Mit Freude können wir beispielshalber erwähnen, dass die Stadt Zürich auf bestem Wege ist, die bereits bestehenden Kinder-

gärten immer mehr zu verstaatlichen, die Institute zu vermehren und die Stellung der Lehrerinnen zu verbessern. Da für die Stadt Zürich eine grössere Zahl von Kindergärten immer mehr Bedürfnis wird und infolgedessen auch mehr Kindergärtnerinnen angestellt werden müssen, beabsichtigt man an der höheren Töchterschule auch Bildungskurse für Kindergärtnerinnen zu veranstalten, die sowohl die Ausdehnung der Unterrichtszeit eher ermöglichen, als Teilnehmerinnen den Besuch wesentlich erleichtern dürften. Es ist leicht zu hoffen, dass überhaupt in Zürich die Erziehung und Bildung im vorschulpflichtigen Alter bessere Wege einschlagen werde, und es scheint, dass das sanitarische Gutachten von Hrn. Dr. Leuch und das pädagogische von Hrn. a. Schuldirektor Küttel ihre guten Folgen haben werden. Zürichs Beispiel dürfte dann auch auf andere Orte und Verhältnisse nur vorteilhaft wirken. In betreff Verbesserung der Lokalitäten ist schon Bedeutendes geschehen; wir erinnern z. B. nur an die schönen Lokalitäten, die im Schulhaus am Hirschengraben dem Kindergarten eingeräumt wurden, der an der Schinnhutgasse nur eine bedauerliche Existenz führen musste. Bei gutem Willen und aufrichtiger Verständigung könnten Kleinkinderschulen und Kindergärten in sanitarer und pädagogischer Beziehung nur gewinnen. Die Kluft zwischen beiden Instituten scheint uns durchaus nicht unüberbrückbar. Fiat!

Aus der Natur.

□ Nach wenig Tagen glänzender Blütenpracht begannen die Kirschblüten schon sich zu entblättern, nachdem die Befruchtung ungemein rasch und vollkommen ungestört sich vollzogen hatte. An ihre Stelle traten allmälich seit dem 9. April die *Birnbäume* (Pirus communis L.). Die in Doldentrauben sich entwickelnden, in reinem Weiss leuchtenden Rosenblüten öffneten sich in unendlicher Fülle, und die ganze Landschaft bedeckte sich für einige Zeit mit diesem Blütenschnee. Bald gesellten sich auch die aussen rötlich angehauchten Blüten der *Apfelbäume* (P. malus L.) ebenfalls in reicher Fülle. Der diesjährige Frühling ist überhaupt ausgezeichnet durch die rasche und frühe Entwicklung. Periodische Erscheinungen, die sonst 2—3 Wochen auseinanderlagen, sind jetzt in wenige Tage zusammengedrängt, und erst die letzte kältere Niederschlagszeit hat das so wünschbare langsamere Tempo in der Lenzesentfaltung herbeigeführt. Der diesjährige reiche Blütensegen liefert den Beweis, dass die landläufige Ansicht, nur die Steinobstgewächse können zwei Jahre hintereinander reichlich tragen, nicht stichhaltig ist. Es braucht nur einen Herbst, der Knospen und Holz gut ausreifen lässt, damit auch wieder reichlich Kernobst entstehen kann. Wenn die Befruchtung der Apfel- und Birnbäume sich normal vollzieht, so haben wir wieder einen reichen Obstsegen zu erwarten. Unsere beiden verbreiteten Kernobstarten sind aus den Wäldern, wo sie als Holzbirnbäume und Holzapfelbäume meist stachlig vorkommen, in Kultur genommen worden, und es hat die Kunst des Menschen viele Hunderte edler Sorten erzeugt; jährlich werden auch neue Sorten hervorgebracht, so dass die Pomologie zu einer schwer zu beherrschenden praktischen Wissenschaft geworden ist. Sehr zu statten kommt derselben die Herstellung der künstlichen Modelle, welche in grosser Vollkommenheit die einzelnen Sorten veranschaulichen.

Wohl der verbreitetste unserer Ziersträucher ist der *spanische* oder *türkische Flieder* (Syringa vulgaris L. und S. persica L.), im Volksmunde auch als Holder bezeichnet. Der beliebte Strauch überdeckt sich mit einer Fülle von weissen oder violetten Blüten, welche die Luft der Anlagen förmlich mit süssem Aroma erfüllen. Sein berückender Duft kann an warmen Sommerabenden beinahe betäubend wirken. Der Flieder soll aus Persien stammen, findet sich aber tatsächlich auch von Siebenbürgen bis Serbien wild vor, und ist vor mehr als 300 Jahren aus der Türkei nach Wien gebracht worden. Er hat denn auch in der Tat nach seiner türkischen Bezeichnung „Lilas“ fast in allen europäischen Sprachen den Namen Lila, Lilak erhalten. Aus Spanien stammt er also nicht, und es hat die diesbezügliche Bezeichnung wohl nur die Bedeutung, auf das Fremdartige hinzuweisen.

Eines der dankbarsten Pflänzchen in den Gärten ist das *Vergissmeinnicht* (Myosotis palustris L.) Das Pflänzchen bedeckt sich mit einer grossen Zahl fünfteiliger, prächtig himmelblauer Blütchen. Es eignet sich sowohl mit seinen lang sich erneuernden Blüten als Einzel- wie als Einfassungspflanze, namentlich aber dicht gedrängt zum Anfüllen ganzer Beete, wo der dichte, mit Blüten übersäte Bestand einen prächtigen Gesamteindruck macht. Die Pflanze bedarf gar keiner Pflege, sondern wird einfach jedes Jahr neu gesät oder erneuert sich in den alten Beeten auch von selbst. In den Gärten verblasst sie auch bis zur weissen Färbung. Diese und andere Arten des Vergissmeinnichts stammen aus unsern feuchten Wiesen. Eine andere Art, die auch als Vergissmeinnicht bezeichnet wird, ist die in Gärten beliebte *Omphalodes verna L* (Frühlingsgedenkemein), welche meist zur Einfassung dient.

Die vielgestaltige Flora wirkt in unsern grünen *Wiesenteppich* immer buntern farbigen Einschlag. Vorherrschend ist neben dem Grün das Gelb des Löwenzahnes und der Hahnenfussarten, welches uns in manchen Wiesen weithin entgegenleuchtet. Ihm gesellt sich in manchen Wiesen das Weiss des Wiesenkerbels (Anthriscus sylvestris Hoffm.), das Violett des Schaumkrauts und das Rot der Tageslichtnelke (Lychnis diurna L.), welche bei unsern lichten Waldstellen und auf Wiesen häufig ist. Die prächtige rote Nelke ist mit einer kleinen weissen Nebenblumenkrone geschmückt. Abweichend von den meisten ihrer Familiengenossen ist diese Art zweihäusig, d. h. die einen Pflanzen sind männlich, die andern weiblich, und es ist dies also das am besten an der Hand liegende Beispiel für die 22. Klasse von Linné. Etwas später erscheint die Kuckuckslichtnelke (L. floscuculi L.) an den zierlich vierteilig zerschlitzten Blumenblättern leicht kenntlich. Den Namen hat sie von ihrem gleichzeitigen Erscheinen mit dem Kuckuck, nach welchem manche Pflanzen benannt sind. Wir haben noch andere Lichtnelkenarten, wieder andere sind Bergpflanzen und einige prächtige Ziergewächse.

An trockenen Abhängen und auf Wiesen hat die *Wiesensalbei* (Salvia pratensis L.) ihre blauen, zuweilen auch weisslichen Blüten entfaltet. Die Pflanze hat eine grosse Regelmässigkeit in ihrem ganzen Bau, und es sind auch die Blüten in gegenständigen und gekreuzten Quirlen in den Winkeln von Deckblättern angeordnet. Die Blüte liefert uns eines der besten Beispiele für die wunderbare Anpassung von Blütenbau und Insektenleben. Die Unterlippe ist breit und bietet dem Insekt einen ausgezeichneten Sitzplatz, von dem aus dasselbe nach dem süssen Inhalt des Innern vordringen kann. In der schmalen Oberlippe sind die zwei Staubgefässe verborgen und streifen an dem haarigen Körper des eindringenden Insektes den Blütenstaub ab. An der nächsten Blüte wird er von der weit vorstehenden zweiteiligen Narbe aufgenommen, wodurch die Befruchtung bewirkt wird.

Die Erkenntnis der Beziehungen zwischen den Pflanzen und Insekten ist eigentlich keine so neue, wie man häufig annimmt. Curt Sprengel hat vor nun gerade 100 Jahren in Berlin eine Schrift herausgegeben: „Das entdeckte Geheimnis der Natur und in der Befruchtung der Blumen“, in welcher er auf diese Wechselbeziehung aufmerksam machte. Wie so oft, wenn der Menschheit etwas Neues und Überraschendes geboten wird, dasselbe viel zu wenig beachtet wird, sogar noch 2—3 Generationen bis zur allgemeinen Anerkennung vergehen, war es auch hier der Fall, und erst die letzten Dezennien haben dieser Ansicht zum Durchbruch verholfen. Die hohe Bedeutung der Fremdbestäubung gegenüber der Eigenbestäubung ist überhaupt erst in jüngster Zeit erkannt worden. Die meisten Samen kommen nur durch Fremdbestäubung, hauptsächlich durch Insekten vermittelt, zu echter, lebenskräftiger Entwicklung. Ein sehr interessantes Beispiel ist unser roter Wiesenklee. Derselbe wurde nach Neuseeland verpflanzt und gedieh die ersten Jahre gar nicht gut, bis man die Hummel, die Vermittlerin der Bestäubung, dahin verpflanzte. Von nun an entwickelte sich derselbe in fröhlicher Lebensfrische. Eine bevorzugte Verwandte der Wiesensalbei, die *Gartensalbei* (Salvia officinalis L., Salvimüsli) ist eine beliebte Pflanze der Küchengärten. Die Blätter enthalten ein aromatisches Öl, wodurch sie angenehm gewürzhaft werden, und namentlich auf dem Lande mannigfache Verwendung finden zu Thee, zum Kücheln, zum Zahnputzen. Früher war die Pflanze auch in der Medizin sehr geschätzt.

In alten Mauern, an Hecken und andern unfruchtbaren Stellen entwickelt sich das *Schöllkraut* (Chelidonium majus L.)

mit vierblättrigen gelben Kronen in wenigblütigen Dolden. Der Saft ist giftig, findet sich in allen Teilen, aber am reichsten in der Wurzel (Goldwurz). Frisch ist er gelb, wird aber beim Eintrocknen braunrot; das Volk benützt ihn zum Wegätzen von Warzen, er kann aber schon auf die Hand gebracht, giftig wirken, und es gehört denn die Pflanze auch in der Tat zu der unheimlichen Gesellschaft der Mohngewächse (Papaveraceen).

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Zürich. Verabreichung eines *Staatsbeitrages* von Fr. 200.— an die Sekundarschulpflege Wädensweil für Vorbereitung von Sekundarschülern in den alten Sprachen.

Freiwillige Gemeindezulagen an die Primarlehrer: Kyburg (200 Fr.), Russikon (150 Fr.), Dynhard (200 Fr.), Dübendorf (Erhöhung von Fr. 150 auf 300 Fr. an 3 Lehrer), Rieden (Fr. 200), Laupen-Wald (Fr. 200 an 2 Lehrer); Sekundarlehrer: Fischenthal (Erhöhung von Fr. 150 auf 200 Fr.).

Bei Anlass des Neudruckes der *Statuten für die Studirenden* an der Hochschule wird l. 1 des § 5 derselben revidirt und erhält folgende Fassung: „Zur Immatrikulation ist erforderlich, dass dem Rektorat vorgelegt werde: *a)* Ein amtlicher Ausweis über das zurückgelegte 18. Altersjahr; *b)* ein genügendes bis auf die letzte Zeit reichendes Sittenzeugnis; *c)* ein Ausweis über den Besitz der erforderlichen Vorkenntnisse; *d)* für alle nicht in der Stadt Zürich resp. an ihrem Aufenthaltsort verbürgerten Studirenden ein Heimatschein, Reisepass oder ein hiemit gleichwrtiger Ausweis über die Heimatszuständigkeit. Die Prüfung dieses Heimatsausweises bleibt den politischen Behörden vorbehalten.

Die unter *a* bis *c* erwähnten Zeugnisse können durch ein einziges Aktenstück, z. B. das Abgangszeugnis eines Gymnasiums oder einer andern Universität vertreten werden, falls dieses die Erfüllung der aufgestellten materiellen Forderungen nachweist.“

Die Primarschulgemeinden *Nänikon-Werrikon und Greifensee* werden vom Sekundarschulkreis Uster abgetrennt und auf 1. Mai 1895 zu einem *selbständigen Sekundarschulkreis* mit Schulort in Nänikon erhoben.

Rücktritt von der Lehrstelle: Joh. Wintsch in Boden-Fischenthal. *Hochschule, Zoolog. Institut:* Hinschied von Herrn Assistent Dr. Karl Fiedler und Wiederbesetzung der Stelle durch: Herrn Karl Hescheler von St. Gallen und Frl. Marianne Plehn von Lubochin (Preussen).

In Abänderung einer früheren Verfügung werden als *Verweser* an Primarschulen ernannt: Auslikon-Pfäffikon: Spörri, Emil von Altstätten. Bachs: Stutz, Theodor von Seen.

Die der Erziehungsdirektion zur Verfügung stehenden vier *Freiplätze* an der *Musikschule* werden an 6 Bewerber verteilt.

Für die nötig gewordene Stellvertretung von Lehrern im Wintersemester 1893/94 werden Additamente im Gesamtbetrage von rund Fr. 4000 erteilt.

Aus den Verhandlungen der Zentralschulpflege Zürich vom 21. April 1894. Die Fachlehrer und Fachlehrerinnen auf der Sekundarschulstufe werden für die laufende Amtsperiode der Schulbehörden gewählt.

Der Unterricht in den Handelsfächern an den Handelsklassen der höhern Töchterschule wird Herrn Prorektor Dr. Stössel, der Unterricht in Mathematik in den beiden ersten Seminarklassen und der ersten Fortbildungsklasse Herrn Dr. Gubler übertragen.

Im Schulhause an der Winterthurerstrasse wird auf Beginn des neuen Schuljahres ein städtischer Kindergarten eröffnet.

Drei bisher provisorisch gewählte Schulabwarte werden für den Rest der laufenden Amtsdauer der Schulbehörden definitiv gewählt.

SCHULNACHRICHTEN.

Vergabungen zu Bildungszwecken. Der kürzlich verstorbene Assistent des zoologisch-anatomischen Institutes der beiden Hochschulen Zürichs, Herr Privatdozent *Dr. Karl Fiedler*, hat diesem Institute ausser seiner Bibliothek und seinen Instrumenten noch Fr. 10,000 vermacht. 1000 Fr. sollen davon für Aufstellung einer neuen biologischen Gruppe in der zoologischen Sammlung, Fr. 2000 als Beitrag für den Ankauf eines den faunistischen Aufgaben des Institutes dienenden Bootes auf dem Zürichsee und die Zinse der übrigbleibenden Fr. 7000 dazu dienen, jungen Zoologen, die aus dem Institut hervorgehen, den Besuch mariner zoologischer Stationen zu erleichtern. Der Naturforschenden Gesellschaft Zürich, deren Aktuar er war, vermachte der edle junge Gelehrte 200 Fr. zur Anschaffung zoologischer Bücher, und auch des Kantonsspitals und der Bestrebungen der Gemeinnützigen Gesellschaft Neumünster gedachte er.

— Zum *Mitgliede der eidgen. meteorologischen Kommission* wurde vom Bundesrat *Dr. Alfred Wolfer*, Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte am eidg. Polytechnikum in Zürich gewählt.

Bern. Bernischer Lehrerverein. Dank der Intervention des Lehrervereins konnte ein Konflikt zwischen Gemeinde und Lehrer von *Schwanden* bei Brienz beigelegt werden. Lehrer M. ist wiedergewählt. Die Mitglieder des Lehrervereins haben ihre Pflicht getan und die Bewerbung rechtzeitig zurückgezogen. Ein gleicher Erfolg ist in einer *jurassischen* Gemeinde zu verzeichnen. Zentralkomite.

Zürich Die Generalversammlung des kantonalen Lehrervereins in Winterthur (21. April) war von 250 Mitgliedern besucht. Die Traktanden wurden im Anschluss an die Berichterstattung erledigt, welche Aufschluss gab über: 1. Die bisherige Tätigkeit. 2. Den Stand der Ruhegehaltsfrage. 3. Die Nichtbestätigungen. 4. Unser zukünftiges Verhalten. Der Verein zählt über 800 Mitglieder; die Rechnung ergab für 1893 einen Saldo von etwa 1000 Fr. Die Delegirtenversammlungen dauerten durchschnittlich fünf Stunden. Die Ruhegehaltsfrage liegt zur Zeit vor dem Kantonsrate; die vorberatende Kommission, der Hr. L. Forrer als Präsident vorsteht, wird die Anschauungen des Erziehungsrates und des Regierungsrates, die von einander abweichen, prüfen und dem Kantonsrat auf nächste Sitzung Antrag stellen. — Die Berichte über die (3) Nichtbestätigungen geben zu keinen besonderen Beschlüssen Anlass, wohl aber zu einem Appell an die Kollegialität und das Verhalten der Lehrerschaft unter sich; denn in der Wahrung der Solidarität, in der Tüchtigkeit und Pflichterfüllung (Lehrer sollen sich gegenseitig in dieser unterstützen, wenn nötig auch *mahnen*) der Lehrerschaft und in dem Vertrauen auf die Schulfreundlichkeit des Zürchervolkes sieht der zürcherische Lehrerverein die besten Waffen zur Verteidigung der Schul- und Lehrerinteressen. Aus diesem Grunde wurde von einer Statutenrevision — der Vorstand hatte diese als solche nicht auf die Traktanden gesetzt — abgesehen. Ein Antrag auf Ansetzung einer Bestimmung, wie sie die Lehrervereine Aargau, Bern, Solothurn haben, dass kein Mitglied eine Lehrstelle annehme, aus der ein Kollege ungerechtfertigter Weise entfernt worden sei, wurde *nicht gestellt.* Indem sich die Vereinsversammlung, zum Teil im Gegensatz zu der Delegirtenversammlung, auf den Standpunkt stellte, dass die zürcherische Lehrerschaft ein solches Kampfmittel nicht brauche, hat sie eine der Lehrerschaft würdige und korrekte Haltung eingenommen. Hr. Gachnang hatte recht, wenn er mit Nachdruck betonte, dass die Lehrerschaft um einiger betrüblicher Erscheinungen willen nicht irre werden dürfe an dem Vertrauen auf die Schulfreundlichkeit des Kantons Zürich. Wenn aus dem Schoss der Versammlung bemerkt wurde, die freie Wahl der Lehrer wäre der gegenwärtigen Wahlart (Bestätigung) vorzuziehen, oder wenn von anderer Seite gewünscht wurde, es sei das Abberufungsrecht an Stelle des gegenwärtigen Wahlverfahrens zu setzen, so sind das Ansichten, die begreiflich sind, deren Tragweite einerseits und Möglichkeit (bei der zweiten Anregung besonders) nicht so leichthin zu bemessen ist.

Die Verhandlungen dauerten drei Stunden. Kann von eigentlich positiven Resultaten nicht gesprochen werden, so liegt vielleicht gerade darin, dass keine Resolutionen gefasst wurden, die Bedeutung der Versammlung: Mässigung ist nicht das schlechteste Zeichen der Kraft. Dass wir mit dieser Skizze der Berichterstattung nicht vollständig nachkommen, liegt auf der Hand; einiges mehr ist so mitgesagt worden, es braucht ja nicht alles gedruckt zu werden. Einiges wird seinen Weg sonst machen; aber vielleicht darf noch erwähnt werden, dass auch welche waren, die dafür halten, dass ein Lehrerverein neben der Verteidigung materieller Interessen auch ideale Zwecke zu verfolgen habe, wenn er auf die Dauer gross und stark sein wolle.

LITERARISCHES

Mitteilungen über Jugendschriften an Eltern, Lehrer und Bibliothekvorstände von der *Jugendschriftenkommission des schweizerischen Lehrervereins.* 18. Heft. Aarau, H. R. Sauerländer. 74 S.

Wieder bieten diese Mitteilungen, zu denen der Lehrertag von Luzern im Jahr 1858 Veranlassung gab, eine Sammlung von Kritiken über Jugendschriften — nach dem Alter der Leser geordnet. In erster Linie kommen dabei die Neuerscheinungen des letzten Jahres, dann auch Neuauflagen früher erschienener Werke zur Sprache. Die Kommission, die gegenwärtig aus den HH. Herzog, Aarau; Schönenberger, Zürich; Uhler, Dozweil; Aegler, Schwarzenburg; Brassel, St. Gallen; Heer, Zürich; Jäggi, Fulenbach; Kuoni, St. Gallen und W. Senn, Basel besteht, hat mit ihrem Ratgeber über Jugendbücher mancher schweizerischen Jugendbibliothek und einzelnen Eltern und Lehrern gute Dienste geleistet; so wird auch das neueste Heft dieser Mitteilungen, obwohl etwas spät erscheinend, recht willkommen sein. Die Kommissionsmitglieder teilen sich etwas ungleich in die Besprechungen. Das Vertrauen, das diese Mitteilungen geniessen, ist ein allgemeines; gerade darum erheischen sie auch eine grosse Sorgfalt. Um dieser willen wird die Publikation auch jeweilen etwas verzögert. Es ist uns natürlich nicht möglich gewesen, die Besprechungen im einzelnen zu prüfen; aber fast scheint es, es dürfte hie und da ein etwas strengerer Massstab angelegt werden.

P. Vollmar. *Aufgabensammlung für das Kopf- und Tafelrechnen,* neu bearbeitet von *J. G. Wanner.* 12. umgearbeitete Auflage. Schaffhausen, Th. Kober. Heft VI. 24 S. Preis ?

Das VI. Heft dieser Aufgabensammlung behandelt die gemeinen Brüche, den Dezimalbruch, Zeitrechnung und Raumberechnungen. Jede Aufgabenart ist eingeleitet mit einer Anzahl von Beispielen mit unbenannten Zahlen, dann folgen angewandte Aufgaben, die sich in verständlichen und der Wirklichkeit entsprechenden Formen bewegen. Trotz des bescheidenen Umfanges bietet das Büchlein in übersichtlicher Anordnung und sauberer Ausstattung eine reichliche Jahresarbeit. Der Prozentrechnung hätte eine etwas deutlichere Stellung eingeräumt werden dürfen. *-r.*

L. Mittenzwey. *Vierzig Lektionen über die vereinigte Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre.* Zum Gebrauch in Fortbildungsschulen und höhern Lehranstalten. 2. Aufl. Wiesbaden, E. Behrend. 182 S. Fr. 2. 30.

Wir haben bei Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches auf die geschickte Anordnung und Behandlung der gesetzeskundlichen und volkswirtschaftlichen Aufklärung aufmerksam gemacht. Behandelt der Verfasser selbstverständlich die deutschen Verhältnisse, so wird in der Art der Stoffbehandlung mancher Lehrer für unsere im einzelnen anders gestalteten Verhältnisse Belehrung finden, die Gesichtspunkte und Ziele des Unterrichts in Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre sind ja hier wie dort die nämlichen.

Dr. Ulrich Ernst. *Illustrirtes Lehrbuch der Welt-* und Schweizergeschichte für Sekundar-, Real- und Bezirksschulen. Winterthur, Geschwister Ziegler. Fr. 2. 75 eingeb.

Entsprechend dem Lehrplan des Kts. Zürich und den Forderungen der Lehrer bietet dieses neue Lehrmittel *Bilder* aus der Welt- und Schweizergeschichte in abwechselnder Folge. Darunter sind über 20 genügend ausgeführte Biographien. Diese Bilder sind knappe, leichtverständliche Zusammenfassungen der Hauptmerkmale aller grossen Völkerentwicklungsstufen. Sie wollen nicht ein Geschichtslesebuch ausmachen, das durch glänzende Einzelschilderung fesselt, sondern sie wiederholen schlicht und übersichtlich das Wesentliche von dem, was der Lehrer in breiterer Ausführung, rhetorisch wirksamer, geboten haben wird. Die je am passenden Ort eingesetzten 27 Karten und 41 Bilder, weitaus in der Mehrzahl wohl gelungen, bilden einen wirklich wertvollen Schmuck des Buches, wie denn auch sonst an Papier, Druck und Korrektheit des Druckes nichts auszusetzen ist. Die Illustrationen abgerechnet, verbleiben etwa 200 Seiten Text. Die beigefügten Fragen sind nach der Anleitung im Vorwort sicherlich vielen Lehrern sehr willkommen. Rechnet man auch diese vom Texte ab, so zeigt sich hier doch endlich einmal eine ernsthafte Stoffbeschränkung, höchstens 1/3 der Lehrbücher von Prof. Öchsli. Das Buch wird sich allen denen selbst empfehlen, die gerne die Geschichte mündlich lehren und dabei sich unterstützen lassen durch ein bündiges, übersichtliches, gefälliges Lehrmittel. *E. N.*

A. Zuberbühler. Kleines Lehrbuch der italienischen Sprache. Zürich, Orell Füssli. 1894. (8 Bogen; Preis Fr. 1. 90.)

Im Herbst vorigen Jahres wurden in Zürich fast gleichzeitig zwei Elementargrammatiken der ital. Sprache publizirt und heute erscheint wieder ein Konkurrenzwerkchen auf dem Büchermarkt. Diese rege Tätigkeit zeigt uns, wie unzufrieden man in Lehrerkreisen war mit dem alten Quark eines Sauer, eines Ahn und wie sie alle heissen und wie gross das Bedürfnis war nach einer für die III. Klasse unserer Sek.-Schule passenden ital. Sprachlehre. Es ist erfreulich, dass wenigstens zwei der Grammatiken, die wir hier im Auge haben, einen wirklichen und wesentlichen Fortschritt gegenüber den frühern bedeuten.

Zuberbühlers Buch verrät auf den ersten Blick, dass es aus dem Unterricht hervorgegangen ist und dass der Verfasser mit den Reformbestrebungen auf dem Gebiete neusprachlichen Unterrichts vertraut ist. Es ist im grossen und ganzen nach den gleichen Grundsätzen abgefasst wie das im gleichen Verlag erschienene französische Lehrmittel von Baumgartner und Zuberbühler. Da die fremde Sprache an sich selbst erlernt werden soll, wird der Schüler so zu sagen von Anfang an in die wirkliche Sprache, d. h. in zusammenhängende, gut ausgewählte Lesestückchen eingeführt, welche das wichtigste Sprechmaterial enthalten und ein lebendiges Bildchen geben von der Sprache unserer südlichen Nachbarn. Schüler und Lehrer werden an den meisten Lesestücken ihre Freude haben. Das deutsche Übersetzungsmaterial tritt in den Hintergrund; dafür ist durch Fragen, durch Anleitung zu Umwandlungen, zum Satzkonjugiren etc. reichlicher und anregender Stoff zu Übungen geboten. Bemerkenswert ist, dass die neuen Wörter dem Lesestück nicht vor oder nach, sondern auf einem breiten Rand nebenangestellt sind, wodurch dem Schüler schon bei der ersten Durchnahme ein rasches Übersetzen möglich ist. In einem Anhang bietet der Verfasser ausser einem deutsch-ital. Wörterverzeichnis eine Zusammenstellung des Wichtigsten über die regelmässige und unregelmässige Konjugation, über die Deklination der Pronomine und die Mehrzahlbildung der Substantiva. Nicht ganz befriedigt die Darstellung der Aussprache; aber da diese eher Sache des Lehrers als des Lehrbuches ist, so fällt dieser Punkt nicht sehr in betracht. Die Ausstattung des Büchleins ist sehr gut. Vielleicht wäre der hellgelbe Einband, auf dem jeder schmutzige Finger sichtbare Spuren hinterlassen wird, besser durch einen andern ersetzt worden. *Dr. J. B.*

Neue Bücher.

Beiträge zur Kenntnis des kindlichen Seelenlebens von *Georg Heydner.* Leipzig, Rich. Richter. 94 S. Fr. 2.

Vierzig Lektionen über die vereinigte Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre. Zum Gebrauche in Fortbildungsschulen und höhern Lehranstalten, von *L. Mittenzwey.* 2. Auflage. Wiesbaden, E. Behrend. 182 S. Fr. 2. 30.

Pädagogische Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von *J. Meyer* in Osnabrück. Heft 32–34. *Die Bedeutung der Philosophie der Gegenwart für die Pädagogik* von Dr. *R. Hochegger.* Heft 35. *Der Handfertigkeitsunterricht in der Volks- und Fortbildungsschule* von *H. Scherer.* Wiesbaden, E. Behrend. Pro Heft 80 Rp. Ein Band zu 5—6 Heften Fr. 2. 70.

Betrachtende Wanderungen *durch die Unterrichts- und Erziehungslehre* nebst *„Erinnerungen aus dem Leben des Verfassers“* von Dr. *H. Keferstein,* Seminaroberlehrer. Jena, Fr. Mauke. 480 S. Fr. 8.

Bildergrüsse aus dem heiligen Land. *400 Original-Illustrationen* von *Prof. H. H. Harper,* mit erläuterndem Text von *Dr. C. Geikie,* in deutscher Übersetzung von *J. Walther.* Charlottenburg, Otto Brandner. Lief. 9—14 (vollst. 30) zu Fr. 1. 35.